

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 1 (1908)
Heft: 1

Artikel: Eine neue Reformation
Autor: Dorsch, Hannah
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-405886>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weihnachtszeit.

Könnt ich sie lesen
Am Wege auf:
Die elend gewesenen
Sammeln zu Haus.

Die Schwachen, die Kranken,
Die Kinder der Not,
Die niederstanken
Im Kampf ums Brot,

Die untergingen
In Schwach und Spott,
— Könnt' ich sie bringen
Dem Christengott!

Könnte ich führen
Zu ihm sie hin,
Nicht um zu rühren
Des Gottes Sinn

In diesen Tagen
Der Weihnachtszeit,
Nein, ihn zu fragen
Vor all dem Leid,

Vor den gequälten,
Den Opfern der Pein,
Den ungeheilten
Endlosen Reihn:

An allen Altären:
Tönt heut dein Ruhm,
Jauchzt dir zu Ehren
Das Christentum,

In allen Landen,
Wo Tempel steht
Schallt: Christ ist erstanden!
Sag mir: Für wen?

Martin Drescher.

Weihnacht.

Solange es eine Menschheit gibt, einen Träger kultureller Vorgänge, hat es sicherlich auch Feste gegeben. Auch die primitiven, uns heute bekannten Völkerkulturen unterbrechen den einseitigen Lauf ihres Daseins durch Tage, oft auch Wochen, in denen das Leben in gehobenen Rhythmen dahinfließt. Solche Zeiten intensiver Lebensbetätigung, die in der Regel religiösen Charakter tragen, nennen wir Feste. Ohne auf den alten Streit zwischen Naturisten und Animisten eingehen zu wollen, ist doch wohl zu sagen, daß die Meinung, alles religiöse Leben sei abzuleiten von Seelen-, Geister- oder Ahnenverehrung in dieser scharfen Zuspitzung nicht haltbar ist. Es verhält sich hienzu wie mit dem alten Aegypten: primus in orbe timor fecit deos. (Zuerst in der Welt schuf Furcht die Götter). Der Charakter der Feste bei den sogenannten Wilden (welcher Ausdruck mit unheimlicher Vorsticht aufzufassen ist) spricht eher zu Gunsten des Naturismus. Denn meistens handelt es sich um die Feier wichtiger Ereignisse im Verlauf der Naturerscheinungen, im Haushalt (Geburt, Ehe, Tod), beim Erwerb der Nahrung (Ackerbau, Viehzucht, Jagd), bei Angriff und Vertreibung (Krieg, Lebensschicksal, Opfer von Kriegsgefangenen), am geklärten Himmel (Sonnenlauf- und Untergang, Finsternisse, Sonnenwende) u. s. w.

Unsere Aufmerksamkeit gilt dem bevorstehenden Feste: der Weihnachtszeit.

Jedenfalls trägt diese Feier entschieden christlichen Charakter. Jedem sind die buntesten poetischen Legenden bekannt, an die das Fest, besonders für die Jugend anknüpft. Daß diese Legenden (Jungfrauengeburt, Verkündigung, Kindermord), ursprünglich nicht in der Bibel standen, beweist ihr Fehlen im ältesten der vier kanonischen Evangelien, in dem, das Markus zugeschrieben wird. Jedenfalls sind ähnliche Erzählungen schon früh im Laufe gewesen bei der Christenheit, da sie bei den andern, zum Teil zeitlich nicht allzuweit von Markus entfernten Evangelien sich in voller Ausbildung finden. Die fromme Phantasie hatte hier ein wunderbares Ackerfeld zum Bebauen, und es läßt sich von einem eigentlichen Buchen sprechen, wenn man sieht, wie reich in den apokryphen Evangelien (vergleiche die Ausgabe von Gennep) der Same aufgegangen ist.

Es ist ein billiges Vergnügen, das dazu noch geeignet ist, in den Kreisen Halbgebildeter den Eindruck impalpabler Geisteskräfte zu erwecken, von Entlehnungen aus dem Buddhismus, von den Essäern, aus Ägypten u. s. w. zu sprechen. Wer sich ernsthaft mit diesen Dingen beschäftigt, weiß, wie grenzenlos unsicher hier alles ist, wie oft eine wohlbegründete Meinung gegen eine andere ebenso gut fundierte steht (vergl. die Arbeiten von Ruhn, Seydel, van den Bergh van Eysinga, Edmunds, Jeremias, Schürer u. s. w.). Nach meiner Meinung dürfte es sich hier eher um allgemein religiöses geistliches Gut, als um genau umgrenzbare Entlehnung aus einem bestimmten Kulturkreise handeln. Die fromme Sage war zu jeder Zeit und bei allen Völkern geneigt, das Leben und insbesondere die Jugend religiöser Helden mit dem Glanze des Wunders zu umgeben. Ein Hervorgehen aus unbefleckter Empfängnis finden wir bei Buddha, Zarathustra; wunderbar gerettet werden Moses, Krishna, Romulus und Remus, selbst der persische Feldherr Cyrus.

Doch nun zur Frage nach der Geschichte des Weihnachtsfestes als solchem. Es war früher eine ziemlich weit verbreitete Meinung, das Weihnachtsfest sei von den Aposteln der Germanen extra erfunden worden, um ein Sonnenwendfest zu verdrängen. Was es mit diesem Sonnenwendfest sehen wie es will (man sieht doch mehr und mehr ein, daß aus heute noch bestehenden Volksbräuchen sich nicht klipp und klar eine alte religiöse Feier rekonstruieren läßt), die ganze Annahme wird hinfällig, sobald nachzuweisen ist, daß die Weihnachtsfeier auf den 25. Dezember fiel, noch ehe die Germanen mit dem Christentum bekannt wurden. Die Germanen sind aber verhältnismäßig spät Anhänger oder wenigstens Bekenner der neuen Lehre geworden. Nämlich:

Die Goten im 4. Jahrhundert (2. Hälfte).
" Burgunder u. Franken im 5. "
" Angelsachsen im 7. " (Anfang).
" Sachsen im 9. "
" Skandinavier im 11. "
" Isländer im Jahr 1000 selbst. (Anfang).

Es ist ganz sicher, daß die Frage nach Christi Menschwerdung seine Anhänger schon recht früh beschäftigt und zwar intensiv beschäftigt hat. Gab es doch schon in den ersten Jahrhunderten eine christliche Sekte, die geradezu leugnete, daß Christus einen wirklichen Körper aus Fleisch und Blut besessen habe und die ihm nur einen Scheinleib zuschrieb. (Docetismus). Umso strenger hielt die orthodoxe Lehre an der wirklichen Menschwerdung Jesu fest. Wann war er nun geboren?

Zur Zeit, da ich den Religionsunterricht besuchte, hatte man eine kleine Bilderbibel. In dieser standen unter den alttestamentlichen Erzählungen immer Himmelse auf analoge Erscheinungen im neuen Testamente. Nahe trägt das Holz zu seiner Opferung. Christus trägt sein Kreuz u. s. w. Diese Art der Deutung beherrschte die ganze alte Kirche. Das alte Testament galt ihr als Vorbild des neuen, das neue als Erfüllung des alten und zwar in streng christlichem Sinne. Aus dem alten Testament konnte man Ereignisse erschließen, die im neuen nicht genauer befristet waren.

Adam ist nach dem biblischen Bericht am 6. Tag, also einem Freitag, geschaffen worden. Im neuen Testament erscheint Christus oft als zweiter Adam. Wie durch den ersten Sünde und Tod in die Welt gekommen, so durch den zweiten Erlösung und ewiges Leben. So legen denn christliche Kalender der ersten Jahrhunderte Jesu Geburt auf einen Freitag und zwar den ersten Freitag des neuen Jahres, wie auch Adam am 6. Tage des ersten Weltjahres geschaffen worden. Daher trägt im katholischen Kalender der 6. Januar heute noch den Namen Epiphanius. Dieser Name bezeichnet im Griechischen jener Zeit die Erscheinung einer Gottheit auf Erden.

Aus Gründen, die ich hier nicht weiter ausführen kann und die mit Sektenkriegen der alten Kirche zusammenhängen, geriet der 6. Januar in eine Art Verfall. Zur Zeit Kaiser Theodosius des Großen scheint der 25. Dezember als Geburts- tag Jesu in Aufnahme gekommen zu sein und zwar, nach einer Aussage des Kirchenvaters Chrysostomus (344–407), von Rom aus.

Auch dieses Datum wurde aus dem alten Testament abgeleitet. Wie der Tempel der Mittelpunkt ist, um den sich im alten Testament alles dreht, so ist Christus der des neuen. (Vergl. Offenb. Joh. 21, 22; Joh. 2, 18–22). Unter den Vorfahren Josefs, des Vaters Jesu, ist auch Serubabel, der Erbauer des neuen Tempels genannt. Nun findet sich bei dem Propheten Haggai folgendes Prophezeiung:

Haggai 2, 10–23. Am 24. des 9. Monats im 2. Jahre des Darius erging das Wort Javhes durch den Propheten Haggai folgendermaßen: . . . (Vers 15 ff.) Lenkt euch Augenmerk auf die Zeit von diesem Tage ab und weiter hinaus, vom 24. Tage des 9. Monats, als von dem Tage ab, da zum Tempel Javhes der Grundstein gelegt ward! Lenkt euch Augenmerk darauf, ob nach die Saatzeit im Speicher ist, und ob nach der Weinstock und der Feigenbaum, die Granate und der Delbaum nicht tragen! Von diesem Tage an werde ich segnen! . . . (Vers 21 ff.) Sprich also zu Serubabel, dem Statthalter von Juda: Ich erschüttere den Himmel und die Erde; ich stoße die Königsrone um und zerstöre die Macht der heidnischen Reiche. Ich stoße die Wagen um und die darauf fahrenden, es sinken die Kasse zu Boden und die darauf reitenden, ich jeder getroffen vom Schwerte des andern. An jenem Tag, ist der Spruch Javhes der Heerischen, nehme ich dich, Serubabel, Sohn Sealthiels, mein Knecht, ist der Spruch Javhes, und setze dich einem Siegelringe gleich; denn dich habe ich auserwählt, ist der Spruch Javhes der Heerischen.

Dadurch war der Tag der „Tempelgründung“, d. h. nach christlicher Auffassung der Geburt des Messias bestimmt auf den 24. des 9. Monats. Die Nacht des 24. gehörte aber nach jüdischem Brauch zum 25. Welcher Monat sollte aber als erster betrachtet werden, um von ihm aus diesen neunten zu zählen? Wie die Prophezeiung, auf die der ganze Schluss aufgebaut war, jüdischem Boden angehörte, so richtete man sich bei dieser Bestimmung nach dem jüdischen Kalender. Die jüdische Zeitrechnung ging aus vom Monat Nisan, der etwa der Zeit von Mitte März bis Mitte April entspricht nach römischem Kalender, mit dem der unsere im Wesentlichen übereinstimmt. So kam man auf den 25. Dezember als den Geburtstag Christi.

Der ganze Inhalt der Haggai'schen Prophezeiung schien dieses Resultat zu stützen. Die allegorische Deutungslust jener Zeit sah in dem Umstand, daß das Fest in die Zeit der kürzesten Tage fiel, seinen leeren Zufall. Die Nächte werden vom 25. Dezember an kürzer, die Finsternis schwindet, durch Christus wird die geistige Finsternis der Welt gemindert. Ambrosius (340–387) bezeichnet die Geburt Jesu als die Geburt einer neuen Sonne.

Dies dürfte der Ursprung der christlichen Weihnachtsfeier sein. Zu unterdrücken, inwieweit Gebräuche, die auf ein altgermanisches Sonnenwendfest zurückgehen, bei der heutigen Feier noch eine Rolle spielen, ist hier nicht der Ort. Jedenfalls ist hier ungeheurer übertrieben worden, wie denn das Gebiet des „germanischen Heidentums“ ein beliebiger Tummelplatz aller möglichen geistlosen wie geistvollen Spekulationen war, während man immer mehr einseht, daß wir hier herzlich wenig Sicheres wissen.

Den Schluss sollte nun eine Betrachtung darüber bilden, wie man das Weihnachtsfest abhaken oder in freibewertlichem Sinne umdeuten könnte. Ich bin nicht leichtsinnig genug zu glauben, daß man Feste, die so tief im Volksleben wurzeln, einfach abschaffen oder umdeuten könne. Auf jeden Fall brauchte es dazu Jahrzehnte, wenn nicht Jahrhunderte. Neue Gebräuche und Gebräuche, deren Geburtsfest man feiern könnte; aber den neuen Gebräuch will ich noch nirgend. Vielleicht daß seine Vorläufer auf Erden wandern. Jedenfalls dürfte diese neue „Götterdämmerung“ noch lange auf sich warten lassen.

Avors-Am Bach, Anfang Dezember 1907.

A. Attenhofer.

Avors.

Mein Hochtal träumt. Ein kalter Nebel hält
Der Welken Braun, der Felsen Weiß gefangen.
Da — dort — ein Hildlein spielen dögernd jäh;
Mit lesem Schritt der Winter kommt gegangen.

Sieglädeln grüßt vom Gletscher er ins Tal.

Die letzten Blätter altern von den Bäumen.
Scheu zuckt vorbei ein später Sonnenstrahl.
Mein Tal fährt auf aus seinen Herbstträumen.

Schon frohnt es seines Fürsten eifriger Nacht.

Es trauert der Reif sich kalt um seine Glieder.

Der Winter trohlt, kläglich lacht;

Im ersten Schneesturm fährt er drausend nieder.

A. Attenhofer.

Eine neue Reformation.

Von Hannah Dorsch (Büding).

Als Martin Luther im Jahre 1517 seine berühmten 95 Thesen an die Tür der Schlosskirche zu Wittenberg schlug, da begann er ein Großes. Er leitete eine Epoche ein, die in ihrem Verlauf an Tragweite und Bedeutung ganz erheblich über das hinauswuchs, was von ihm selbst im Moment der Thesen-Veröffentlichung beabsichtigt wurde. Er wandte sich mit seinen tabellierten Ausführungen vorzugsweise gegen gewisse Ausstellungen einer einzelnen Form der damaligen Kirchentätigkeit, nämlich die Mißbräuche im Ablasswesen, und er glaubte — damals noch ein guter, anhänglicher Sohn seiner Kirche, — daß es nur eines Himmels, vielleicht einiger Auseinandersetzungen über den berührten Gegenstand bedürfte, um die von ihm als Mißstände gekennzeichneten Gepflogenheiten abgeteilt zu sehen. Er hielt nichts anderes für notwendig, als die Kirche als solche von gewissen Ungehörigkeiten und Rechtsminderlichkeiten in ihrem Schoße zu überzeugen, um ihres augenblicklichen Einschliefers gegen dieselben gewiß zu sein. Der Gedanke lag ihr ihn nahe, seine Meinungen und Anregungen vor das Forum des Volkes, ja der ganzen Kirchengemeinschaft zu bringen, damit Gelegenheit geboten werde, sie in offener Rede und Gegengrede auf Recht und Unrecht hin zu prüfen. Zudem er zu diesem Zwecke seine Thesen öffentlich an die Kirchentür schlug, machte er damit nur von einer damals häufig geübten Gepflogenheit Gebrauch. Als die Hammerschläge an der Wittenberger Schlosskirche unter seinen Händen erschollen, da ahnte er noch nicht, welch mächtiges Echo dieser Ton werden sollte. Diese Hammerschläge des mutigen Mönches wurden der Bedruf für eine ganze Folgezeit von Umwälzungen, die für uns zu einer Grenzschleife zwischen zwei Geschichtsepochen geworden sind, und die wir in ihrer Gesamtheit mit dem Namen „Reformation“ bezeichnen.

Eine befreiende Tat war es, als Luther seine Thesen der Öffentlichkeit übergab, — als er, auf das Recht seiner Liebeszeugung poßend, der Macht des Papsttums trotzte, — als er mit dem Licht eigenen Denkens und Forschens in die Finsternisse blinder Gebundenheit rücksichtslos hineinzündete und mit wichtigem Arm der Freiheit des Geistes eine Gasse zu bahnen begann. Eine große, mächtige Umwälzung hob an durch Luthers fähigen Wagemut, und eine neue Zeit brach herein, in deren Licht wir heute noch leben, und deren Früchte Jahrhunderte bereichert haben.

Die evangelische Kirche feiert alljährlich das Andenken an Luthers Tat; jeder Einzige freut sich der Reformation, der geistigbefreienden, die einen erlösenden Ruf in die Lande hinaus schickte, die manche Fessel brach und viel Finkernis fläute. Auch wir wollen Luthers Werk ihm hoch anrechnen; er tat was seine Zeit ihn tun ließ. Aber indem wir uns dankbar dessen erinnern, was die Reformation uns gebracht hat, wollen wir nicht veräumen, uns mit Ernst einige wichtige Fragen vorzulegen:

Hat die Reformation ihre Aufgaben für alle Zeit gelöst und das Werk der Geistesbefreiung gebracht? — Und wenn nicht, welche Aufgabe erwidert uns für die Jetztzeit?

Es hieße Gulen nach Altes tragen, wenn wir uns befehligen wollten, hier die mannigfachen Kulturfragen, welche die Reformation des 16. Jahrhunderts uns brachte, einzeln aufzurollen und abzuhandeln. Nur den einen Faktor wollen wir ins Auge fassen, der seinen Stempel den ganzen nachfolgenden Jahrhunderten aufprägte: die Reformation nach der Rechtfertigung, die eine in harte Formen und wandellose Dogmen gekleidete Autorität den Geistes aufwank; sie bestritt mit Erfolg die absolute Gültigkeit der hergebrachten kirchlichen Überlieferung und die Auslegung der göttlichen Gebote allein durch die Kirche, und sie setzte an Stelle blindgläubiger Unterwürfigkeit der „Laien“ die Freiheit eigener Vernunfttätigkeit. Alle die alten Faktoren veränderten Kirchentums, die wie schwere Bande lähmend über jeder Geistestätigkeit lagen und frisches, lebensvolles Blühen schon im Keime erstickten mußten, hebt die Reformation auf. Der allgewaltigen Papstmacht bietet sie furchtlos Trotz, und im Gegenlag zu der vormerkten Bevormundung und Gängelung der Massen durch das organisierte Priesterkumtum betont sie fähig die Persönlichkeit und die Freiheit eigener Forschung. Die Vernunft soll hinfür nicht geknechtet werden unter Menschen und Menschenwahn und -wert; sie beruft sich einzig auf das „Wort Gottes“ die „Eigliche Schrift“, vor der sie sich beugt.

In diesen paar Sätzen haben wir die Stärke und auch die Schwäche des ganzen Reformationswerkes!

Negation war zum großen Teile das Werk Luthers, — Negation des lähmenden Drucks und der unbefriedigten geistigen Rechtfertigung, die Menschen an Menschen üben. Wo aber ist ein großes Bejahen, ein kraftvolles Schaffen neuer Werte für die, die als schädlich zerfallen wurden? In dem einen Punkte, wo wir Anfänge zum Schaffen des Positiven finden, nämlich in der Bewertung der persönlichen Geistesfreiheit, da wird sofort der Erfolg an der Spitze umgebogen: die Vernunft beuge sich unter das Bibelbuch! Hier hört auch die Freiheit der Forschung auf; die Autorität der Bibel, auch den Einwänden der Vernunft gegenüber, wird vom Luther zu Recht erklärt und stark unterstärkt. Hier haben wir eine unheilvolle Halbheit: eine Autorität wird zertrümmert, und eine andere an ihre Stelle gesetzt. Hier ist eine beklagenswerte Inkonsistenz: das Recht der Einzelpersonlichkeit auf Freiheit des Selbst-Untersuchens, des Forschens und

Erkennens wird proklamiert, aber zugleich kommt der Dämpfer, der den Fortschritt zu einem erheblichen Teil illusorisch macht: die Bibel ist die oberste Instanz für unsern Glauben! Bei aller andrermaßen der Freiheit, die die Reformation bringen will, wird es also unmöglich sein, jemals zu einem Weltbilde zu gelangen, das über die enge Begrenzung eines aus grauen Zeiten stammenden Buches hinausgriffe. Hier, an diesem Punkte bleiben auch die Reformatoren und ihre Anhänger gehemmt, gesteckt; hier hört auch ihre Geistesfreiheit auf!

Wie sollte Luther im Grunde genommen sein, umfassender Arbeit hier zu tun und die letzten Konsequenzen zu ziehen? — Wahrlich, seine Zeit ist, nach Maßgabe seiner Zeit und der ihr umgebenden Verhältnisse, groß und bewundernswert genug! Aber so sollte er die hohe Warte gewinnen, von der aus er, ohne Gebundenheit an Vorurteile, die vollkommene Freiheit der Geister hätte proklamieren können? Es fehlten in jenen Jahrhunderten noch so gut wie alle Voraussetzungen, um ein Weiteres zu erreichen, als es Luther geschaffen hat. Wissenschaft im heutigen Sinne gab es damals nicht, und noch weniger eine einigermaßen einheitliche Erkenntnis über Welt und Geistesleben, über die großen Zusammenhänge zwischen dem Einzelwesen und dem weiten All; das haben uns erst die letzten 5 Jahrzehnte in großen Umfassen gebracht. Luther hatte nichts, was er an Stelle des alten frommen Glaubens hätte setzen können; er war und blieb besessen in den Weltanschauungen seiner Zeit; er teilte mit der übrigen Christenheit die Überzeugung von der göttlichen Herkunft der „Schrift“, da ihm keine wissenschaftlichen Hilfsmittel zur Verfügung standen, die Geschichte ihrer Herkunft zu erschließen. Was Wunder also, daß er sich diesem „Wort Gottes“ beugte und ihm auch die Vernunft, deren Freiheit er sonst verfocht, zum Opfer zu bringen forberte!

Zahrbunderte lang hat alle Kultur unter dieser Zwiespaltigkeit des Reformationswertes gelitten, und noch in unseren Tagen, ja heute vielleicht mehr denn je, empfinden leidensvolle Vorwärtsstrebende, wie stark und wie lange die Falschheit uns und unserer Geistesfähigkeit gehindert hat. Je weiter die Wissenschaft fortschritt, je tiefer sie erkennen lief, desto krasser mußte der Widerspruch werden zwischen dem alten Weltgebilde aus der besetzten „Kirche der Reformation“ und dem, was die Forschung uns zeigte. Ein Salmachion vor der Autorität der Bibel war schließlich nicht mehr möglich, es sei denn, daß man der Forschung wieder den Hemmhauch anlegte, sie knechtete und somit in vorreformatorische Nacht zurückverfrachte. Das wissenschaftliche Weltbild war eben über den Standpunkt der Bibel hinausgewachsen.

Und was geschah? — Die Wissenschaft legte jetzt Sand an ihren eigenen Gewaltfaher; sie begann, seine Wadmanpränge auf Recht und Unrecht zu prüfen: auf dem Boden der historischen Forschung konnte die moderne Bibelkritik erwachen. Im Lager der Reformationskirche selbst entstand eine Partei, welche zu untersuchen beehrte, ob es diesem durch Jahrhunderte verehrt und zum Vopanz gemachten Buche zukomme, mit wüßender Faust der freien Forschung an beliebiger Stelle Salt zu gebieten und erster Wissenschaft hemmende Zügel anzulegen. Nachdem man dem unbedingten Glauben an die sogenannte Verbal-Inspiration der Bibel den Todesstoß versetzt hatte, stand nichts mehr im Wege, jedes ihrer Bücher einzeln auf die Echtheit seines Gehaltens zu prüfen und in sachlicher, vorurteilsfreier Forschung seine Bedeutung auf Grund der in ihm aufgenommenen, zeitlichen und lokalen Faktoren abzumessen. Da fiel mancher Nimbus ab von dem alten, heiligen Buche, den frommer Sinn oder araligische Berechnung darum gewoben hatte. Die Wissenschaft erkannte, daß sie mit diesem Buche zu rechnen habe: nicht mehr und nicht minder als mit den andern historischen oder kulturhistorischen Dokumenten, und daß ihm irgend ein Recht über die freie Geistesfreiheit ebensoviel zuzufügen, wie einem andern alten, historisch noch so wertvollen Buche.

Vorurteilsole Bibelforschung, Bibelkritik, wurde nun die Lösung unter dem liberalen Zeile der protestantischen Kirche; manch alte heilige Sage wurde niedergelegt, manche sogenannte Wahrheit in Frage gestellt, manch andere als mindestens zweifelhaft erkannt. Der selbe Boden einer ein für allemal gültigen Norm des Denkens wie unter den Füssen; was strenge Autorität zu sein beanspruchte hatte, erlosch sich als falsches, unsicher, fragwürdig, der Kritik ebenso zugänglich, wie andere Kulturdokumente. Mit klarer, unerbittlicher Schärfe legte man nun an das alte heilige Bibelbuch dieselben Maßstäbe, die man an andere Forschungsobjekte zu legen sich gewöhnt hatte. Mit der Ausnahme- und Wadstellung der Bibel war es vorbei; man war zwar ferne davon, ihr großen Wert abzusprechen, doch lag derselbe ganz anderswo, als da, wo ein frommer Kirchenglaube ihn bislang gesucht hatte.

Die Anhänger der alten Schule, Verfechter des Autoritätsglaubens, haben mit unwilligen Widen auf das Treiben der freieren Geister und verdammten es mit mehr oder weniger Härte um des „Aergernisses“ Willen, das auf diese Art erregt werde. Die Spannung spitzte sich zu: bald konnte man von zwei Lagern reden, in die der Herrschaften der Evangelischen sich teilte: die Modernen, Liberalen andererseits und die Positiven, die Orthodoxen andererseits. Die freien Geister, die Vorwärtsstrebenden, die Entwicklungsfreudigen, fielen natürlich bei der ersten genannten Gruppe, die wir kurz in summarischer Zusammenfassung mancher kleiner, mehr oder weniger radikaler Schulen unter dem Namen „Anhänger der liberalen Theologie“ zusammenfassen wollen.

Es könnte nun scheinen und ist auch eine vielerorts verbreitete Meinung, daß diese moderne Richtung innerlich der evangelischen Kirche berufen sei, das Wert der Reformation, da wo es stehen blieb, aufzunehmen und zu vollenden. Zweifelloso find auch die Anfänge dieser Strömung eine Bewegung zur Freiheit hin, ein Versuch, Fesseln zu brechen und dem Licht frei erschaffter Wahrheit Bahnen zu schaffen. Doch dürfte dieser Schein vor dem kritisch prüfenden Blick nicht standhalten. Es ist nicht allzu schwer, auch der liberalen Theologie ihrerseits wieder Falschheit und Inkonsistenz nachzuweisen; sie wird es nicht sein, die uns zur vollen Freiheit führt, denn auch sie ist noch befangen geblieben in alten Ideenkreisen und hat sich wieder hemmen lassen mit unwürdiger Fesselung. Greift sie doch, wenn auch in heilerem Sinne, immer noch zurück auf die Bibel als auf das Palladium alles religiösen Lebens. Stellt sie doch in weiten Kreisen noch den Jesus Christus der Evangelischen als wichtigstes religiöses Moment in unser Leben hinein. Der Gotteslohn der alten Schule freilich mußte fallen; ein

Jesus, der eines Wesens war mit dem Gottvater im Himmel und zugleich ein wahrer Mensch, der konnte vor der heutigen Wissenschaft wohl nicht mehr standhalten. Mit umso angstlicherem Eifer ist nun die liberale Theologie bemüht, die religiöse Bedeutung des Menschen Jesus, des vollkommnen „Geistesmenschen“, der je auf Erden wandelte, festzuhalten und ins Licht zu rücken. Ja, ein großer Teil dieser modernen Schule steht geradezu im Zeichen des Jesus-Kultus. Den Gottmenschen Jesus verlor man, den Geistesmenschen Jesus erhebt man dafür auf den Altar und weist ihm eine ganz einzigartige Bedeutung zu, die mit der aller andern Geistesheben, aller andern sittlichen und sozialen Förderer der Menschheit gar nicht zu vergleichen sein soll. Dieser Jesus, in dem sich Gott und Göttliches am vollkommensten uns geoffenbart habe, er muß jetzt zum Religionsstifter, zum Begründer und Anfänger des Christentums und somit aller wahren Religion werden; er soll für unsern Glauben und Wissen um religiöse Dinge der Quell und der Ursprung sein und all unsere sittlichen Überzeugungen sollen allein in ihm ihre Norm finden. Ja, nicht nur das, sondern alle Wurzeln unseres heute so komplizierten öffentlichen Lebens sollen in ihm ihre Lösung, jede der tausend Fragen, die heute die Menschheit auf ethischen, sozialen, künstlerischen und anderen Gebieten bewegen, soll bei ihm ihre Antwort finden.

Freilich, die Haltlosigkeit dieses Standpunktes mußte bald klar werden und eine Folge davon war, daß eine gewisse theologische Richtung versuchte, den großen Geistesmenschen Jesus als ein Besondere für sich in unser Leben hineinzuführen, der mit unserer heutigen, modernen, tausendfältigen Angelegenheiten, mit Politik, Kunst und dergl. nichts zu tun haben könne, sondern uns nur in den großen Grundlinien der Sittlichkeit und für den Ausbau des religiösen Lebens die Richtlinien geben. Solcherart suchte man die Konflikte zu lösen, welche notwendig entstehen müssen, wenn wir dem Menschen Jesus eine so vorherrschende, alles überragende Bedeutung zulegen.

Seien wir doch klar und logisch! dem Gotteslohn wahrhaftigen Gott und auch wahrhaftigen Menschen der alten Schule konnte diese hervorragende Bedeutung ohne Einschränkung zugewiesen werden; er war auch für uns der religionsbildende Faktor überhaupt; auf ihn konnten und mußten sich alle religiösen Strömungen zurückführen lassen, an ihm waren alle religiösen und sittlichen Fragen gemessen; jedes Wort aus seinem Munde durfte bindende Kraft haben für alle Zeiten. Wie aber kommt der Mensch Jesus zu solch erhabener Stellung? was macht ihn so wesensverschieden von allen fühlenden Geistern aller Zeiten und Nationen, die — nach dem höchsten Streben uns neue, große Ideen gaben, neue Ideale brachten, der Menschheit neue Wege wiesen in fortschreitender Linie? was gibt ihm, gerade diesem Jesus von Nazareth, diese völlig exzeptionelle Stellung unter all denen, die mitarbeiteten an der Heraufkunft unseres Geistes? alle, die neue Kulturwerke, welcher Art auch immer, geschaffen haben, reichen mit ihren Einflüssen, mehr oder minder deutlich nachweisbar, in unsere Gegenwart hinein und werden noch weiter forwirken. Sie sind zu Wohlgebern, zu Lehrern der Menschheit geworden, der eine in diesem, der andere in jenem Sinne. Sie weiteten unseren Bild und lehrten uns, die Erde, das All und unsere Stellung in demselben von einer anderen, höheren Warte aus anschauen, führten uns zu richtigerer Wertung alles Geisteslebens um uns her und zeigen uns neue freie Ausblicke in die Zukunft. Wir wissen, was wir ihnen zu danken haben, und ihre hohe menschen- und kulturgeschichtliche Bedeutung preisen wir gerne. Wenn nun der Jesus des neuen Testaments unter all den großen Menschheitslehrern auch die absolut führende Stellung einnehme, was sollte uns dazu bringen, daß wir die dankbare Verehrung die wir ihm gerne zollen, mit Religion verknüpfen? die Überzeugung von der persönlichen Bedeutung Jesu hat mit Religion an sich doch absolut nichts zu tun. Preisen wir ihn als Religionsstifter, als besonders „religiöses Genie“, so teilt er diesen Ruhm ja mit manchen andern; sehen wir in ihm einen, in dem sich das Göttliche besonders stark offenbarte, so ist er hierin auch einer unter vielen, von denen er also nicht wesentlich, sondern vielleicht nur relativ verschieden ist. Wenn er uns neue Gesichtspunkte für die Beurteilung unserer Stellung im All, unseres Verhältnisses zum „Göttlichen“ gab, so ist sein Wirken dem von vielen andern auch hierin gleich. Von dem Augenblick an, da ich auch mit seinen Augen sehen lernte, da sein Einfluß in mir neue Lebenskräfte auslöste, wurde seine Bedeutung für mich nur noch eine historische, wie die jedes andern Weisheitslehrers. Und wenn das „Göttliche“, das höchste und das Reinste, sich in Jesus von Nazareth in zehnfacher, ja in hundertfacher Kraft und Klarheit im Vergleich zu andern Menschen geoffenbart hätte, — was nützt das mir, bevor ich nicht auch selbst von solchem Lichte durchflutet werde? —

Es ist vollkommen unerfindlich, wo die ganz spezielle religiöse Bedeutung Jesu liegen sollte, die ihn nicht nur gradweise, sondern absolut so sehr aus der Reihe der übrigen Weisen heraushebt, daß ihm eine besonderer religiöser Kult gebühete. Mit demselben Rechte kann ein Jeder denjenigen verehren und sich zum Maßstab machen, von dem er am stärksten beeinflusst, sittlich oder geistig befruchtet wurde. Eine solche Verehrung kann ihr gutes Recht haben, nur hätte man sich, die Überzeugung von der persönlichen Bedeutung eines Menschen und den Glauben an sie als Religion zu bezeichnen, das gibt schlechte Begriffe und führt zu Konflikten. Religion ist denn doch ganz etwas anderes! Religion ist der unwürdliche Zug im Menschengeist, durch den es sich emporgeregt fühlt zu höheren, ja zu den höchsten Stufen seiner Weiterentwicklung. Sie ist der Zug, der ihm das Ideal seiner Selbst vorhält, erst nur in rohen Formen, die sich aber dann veredeln und verklären nach Maßgabe der wachsenden Entwicklung. Religion ist das Band, welches die Menschheit mit diesem ihrem Ideal verbindet, zuerst nur in lockerer Form, als unbestimmte Furcht, Ahnung von etwas Höherem, Gewaltigen, — dann fortschreitend zu heissem Bemühen, diesem Ideal ähnlich zu werden, — und zuletzt ausbrechend in die frohe, siegesichere Zuversicht, daß man in stetiger Entwicklung und Vorwärtswegung diesem Ideal näher kommt, aufwärts steigt! Es ist selbstverständlich, daß dieses Ideal nicht nur für jedes Zeitalter, sondern fast für jeden einzelnen Menschen ein besonderes, je nach dem Grad seiner Entwicklung und seiner Erkenntnisse. Doch haben jeweils sich größere oder kleinere Kreise um gemeinames Ideal geschart, sich nach ihm genannt und ihm einen Kultus geweiht. Der Name „Gott“ ist Jahrtausende

lang die Bezeichnung für dieses Ideal gewesen, und man hat sich Gott unter menschlichen Formen gedacht, etwa noch mit einigen idealisierten Zügen, daneben auch durch naive Fantasie mit viel Rohheit befeleht. Auch der Gott des Christentums ist rein anthropomorph und trägt nicht einmal durchweg ideal-menschliche Züge. Indem auch Jesus seinerzeit sein Ideal unter der Form eines anthropomorphen Gottes fand, war er darin nur ein Kind seiner Zeit; er fügte dem vielfach sehr rohen Bilde als einen neuen entwicklungsfreundlichen Faktor das hinzu, daß er „Vater“ heißen lehrte.

Jahrhundertlang haben wir dann mit den Augen Jesu und entnahmen den von ihm gegebenen neuen Gesichtspunkten eine Fülle von Befruchtung. Wir lernten später, dank der historischen Forschung, verstehen, daß auch Jesus nicht ein eigentlich Neues, im Ureigenen brachte, sondern daß er ein Produkt seiner Zeit und seiner Umgebung war, wie jeder andere Mensch, daß hundert Faktoren aus manchen Zeiten und Völkern in ihm zusammenwirkten und ihn ihrerseits befruchteten hatten, ehe er seinen Einfluß auf die Nachwelt ausüben konnte. Man hatte sich aber daran gewöhnt, auf die Person Jesus Vieles zu konzentrieren, und von ihr Vieles abzuleiten, woran hundert andere Momente schaffenden Anteil hatten.

Wenn nun die fortschreitende Entwicklung über Jesus, — als religiöser Faktor gedacht, — hinwegschreitet, wenn sie jetzt mit andern Augen sehen heißt, als mit den seinen, wenn sie ein neues Weltbild uns aufbaut an die Stelle dessen, das er gab und kannte? — Was dann? — Sollen wir den Namen Jesu zum bindenden Panier machen mit Dogmatik und seine Ansichten mit einer für alle Zeiten gültigen Norm absteampeln? Sollen wir ängstlich versuchen, die Ueberlieferung seiner Lehren mit unserm heutigen Weltbilde durch allerlei, wenn auch noch so geschraubte und gewundene Deutungen und Auslegungen festzuhalten und über diesem verzwefelten und zweifelsamen Bemühen viel Scharfsinn und geistige Kraft vergeuden? Ist es nicht ernste Knechtschaft, wenn wir die Persönlichkeit Jesu zu einem Fetisch machen, an den unsere geistige Freiheit sich binden soll? Und ist es nicht eine Herabwürdigung eines der edelsten Geister, die je in Menschengestalt gekleidet waren, wenn wir ihn durch solches Tun zur Fesselung wahrer Freiheit mißbrauchen? Werden wir uns doch klar darüber, daß hier eine ernste Gefahr vorliegt! Nennen wir die liberale Theologie ruhig beim rechten Namen: Sie ist Salsheit und Kompromißwesen, darin wir nicht stehen bleiben dürfen, wenn anders wir rechte Freiheitsmenschen sein wollen. Jesus von Nazareth hat mit seinem Leben und Lehren eine großartige Kulturarbeit erfüllt, er hat nun fast zwei Jahrtausende mit seinem Bilde bereichert und befruchtet, und auf den von ihm geschaffenen Werten können sich immer neue fortzeugend weiter aufbauen. Aber was sind denn ein paar Jahrtausende in der großen Geschichte der Menschheitsentwicklung? Die Bedeutung Jesu für uns ist jetzt eine rein historische. An uns selbst ist es, je weiter wir bauen in frohem Wirken und in wahrer Freiheit, nicht aber immer noch weiter auszuweichen auf den bequemen Grundlagern einer Religionsform, die für die ihr gebührende Zeit einen ganz unschätzbaren Wert hatte, nun sich aber mehr und mehr überlebt. An uns ist es, den Reformationsgedanken in seiner fruchtbarsten Form heute wieder aufzunehmen und ihn in moderner befreiter Gestalt siegest durchzuführen. So viele Tausende sind heute rings in allen Ländern, deren Seelen reif sind und bereit, Sand anzulegen an dieses neue Werk der Geistesbefreiung. Die neue Zeit mit all ihren Errungenschaften hat ihnen Auge und Ohr geöffnet und das Herz weit gemacht und den Sinn tief und hart. Ihre sehnennden Seelen greifen weit über das alte Menschheitsideal, über die anthropomorphe Gott-Form, hinaus, und in ahnendem Erkennen werden sie es inne, daß das Ideal der Menschheit, das höchste und zugleich tiefste, in ihr selbst liegt und in unablässigen Aufwärtsstreben aus ihr selbst herausentwickelt werden muß und soll. Wissenschaft und Forschung weiten unsere Blicke und leuchten uns mit heiligen Fackeln voran auf dem Wege zu den Höhen, ja, sie haben die Religion im primitiven Sinne abgelöst: Wissenschaft ist Religion für uns geworden!

Fürchten wir uns nicht, wenn wir im Vorwärtsschreiten Sand legen müssen an manche Kulturwerke, die durch ihr Alter heilig geworden sind, aber ihre Mission in der Geschichte der Menschheit erfüllt haben, und lassen wir uns nicht durch das entrüstete Geschrei derer von der alten Schule irre machen. Wenn sie uns der Gottlosigkeit zeigen, so erwidern wir ruhig und bestimmt, daß wir nicht „religionslos“ sind, wenn gleich wir das Christentum als einzige und absolute Religionsform verneinen. Und wenn wir „Gottlos“ genannt werden, so ist das nur in dem Sinne richtig, daß wir der alten, kindlichen Form des anthropomorphen Gottes den Scheidebrief gegeben haben, weil wir nicht zweierlei Weltbilder mit einander verknüpfen wollen, wodurch nur innere Unaufrichtigkeit und äußere Konflikte entstehen. Wir fassen „Gott“ tiefer und unserer fortgeschrittenen Entwicklung entsprechender. Dem Ursprung allen Seins und aller Dinge möchten wir gerne näher kommen, durch den und in dem Alles ist, der Alles erfüllt; die große Einheit über und in allen Erscheinungsformen möchten wir finden, und wenn die Wissenschaft davon ein Stück nach dem andern ergründet und uns die Harmonie im All zeigen läßt, von der auch wir ein Teil sind, dann wächst unsere frohe Siegeszuversicht, daß unser Geschlecht in ansehnlicher Linie sich bewegt in seiner Entwicklung. Diese Entwicklung mag wohl alte Werte umwerfen, wenn diese ihre Aufgabe erfüllt haben; sie setzt andere an deren Stelle, die, wenn ihre Zeit erfüllt ist,

Unterzeichneter abonniert den

„Freidenker“

für ein Jahr.

Unterchrift:

Genaue Adresse:

wieder neuen weihen. Wie könnten wir unsere „Religion“ an so vergängliche Erscheinungsformen binden! Nicht in längst Bergangenem, seien es Personen oder Geschehnisse, liegt unser Ideal, sondern im rastlosen Weiterstreben von einer Erkenntnis zur andern. Das ist unsere Religion; sie allein kann eine unvergängliche sein!

Dazu aber müssen wir frei sein, recht frei, und nicht belästigt mit Banden und Fesseln aus alter, überlebter Zeit. Nächst Euch auf, Ihr Freiheitsmenschen aller Orten, zertrümmert die Anekdote der Geister, wo immer sie Euch entgegentritt! Nächst Euch nicht wiederum binden an Menschen und Menschenwerk, das vergänglich ist! Verlasst die Kirchen, wenn sie sich weigern, mit den Forderungen des modernen Zeitbewusstseins Schritt zu halten in ihrer Verknüpfung und in ihren Einrichtungen, — wenn sie es ablehnen, Prediger anzustellen, die den monistischen Standpunkt offen vertreten! Geht hinaus aus diesen Kirchen, und überlastet die rückständigen Institute sich selbst und denen, die noch nicht reif und stark genug sind, alte überlebte Formen von frischen, fruchtbaren Kräften zu unterjochen. Macht Gebrauch von der Freiheit des Geistes und der Persönlichkeit, die die Reformation des 16. Jahrhunderts zu betonen begann, die sie aber — in ihrer Zeit befangen — nur mangelhaft und ersäufte. Zeigt Euch als rechte Entwicklungsweisen, die stolz und froh und mutig ihren Standpunkt vertreten; gebt aller Halbheit den Abschied, denn nur so werden wir die Unfreiheit überwinden!

Keplerbund und Monistenbund.

(Eine Erwiderung zum Aufruf des Keplerbundes von Dr. H. A. N.).

Endlich ist es geschehen, das lange gesuchte, „missing link“ oder „fehlende Zwischenglied“ zwischen Theologie und Naturwissenschaft, zwischen kirchlicher und wissenschaftlicher Weltanschauung, freudig begrüßt von allen, welche aus inneren oder äußeren Gründen sich bisher noch nicht zu einer unserer Bildungsstufe entsprechenden Weltanschauung zu erheben vermochten. Es nennt sich „Keplerbund zur Förderung der Naturerkenntnis“, um ganz wie der Monistenbund „die Ergebnisse der Naturwissenschaft zur Ausgestaltung eines Weltbildes zu verwerten“. Auch der Keplerbund stellt sich — gerade wie der Monistenbund — auf den Boden der Freiheit, der Wissenschaft und einzig in den Dienst der Wahrheit. Aber — dadurch unterscheidet sich der Keplerbund „benutzt vom Monismus“ er geht von der Überzeugung aus, daß „die Wahrheit in sich die Harmonie der naturwissenschaftlichen Tatsachen mit der religiösen Erfahrung trägt“.

Darf man eine Wissenschaft „frei“ nennen, welche von einer derartigen Überzeugung ausgeht, welche überhaupt von einer religiösen Erfahrung (Nicht Offenbarung) spricht, welche in der vorausgesetzten Harmonie dem Wahrheitsfänger eine gebundene Marschroute vorschreibt? (Zumal wenn man bedenkt, daß heutzutage auch Teufels- und Helligererkennungen noch dieses als religiöse Erfahrungen gelten!) Des weitern benutzt der neue Bund den so hochtönenden Namen wenig würdigen Anst. den Gegner — das ist der Deutsche Monistenbund — von vornherein in Mißtraue zu bringen, indem er ihn als „in materialistischem Dogma befangen“ hinstellt, obwohl der Monistenbund in zahlreichen Aufzügen und Veröffentlichungen erklärt hat: „Frei von Dogmatismus und Materialismus erstreckt der Monistenbund die Ausgestaltung einer wissenschaftlich haltbaren Welt- und Lebensanschauung und deren praktische Verwirklichung zur Gewinnung von Richtlinien für eine natur- und entwicklungsgemäße Ordnung unseres Einzel- und Gemeinschaftslebens“.

Es ist immerhin erfreulich, daß der deutsche Protestantismus, welcher den Keplerbund aus der Taufe gehoben, sein Weltanschauungsideal nur um drei Jahrhunderte vor unsere Zeit zurückverlegt, während bekanntlich der deutsche Katholizismus dasselbe bei dem vor sieben Jahrhunderten lebenden Thomas von Aquino sucht. Nur bleibt fraglich, ob der Keplerbund sich den „Antimisten und Astrologen“ Kepler, der in seinem „mysticum cosmographicum“ 1597 das Weltall noch als Abbild der Dreieinigkeit aufbaute, zum Patron erwählt oder den „Materialisten und Astronomen“ Kepler, der nach ehelichem Ringen mit dem Aberglauben seiner Zeit schließlich das Weltall nur quantitative Verhältnisse, nur physische Ursachen zugrunde legte (vgl. seine „Astronomia nova“ 1609), und den das Konfessorium in Stuttgart 1612 ermahnte, daß „er seine fürwählig Natur bezähme und sich aller Dinge nach Gottes Wort regulieren und dem Herrn Christus sein Reich mit seinen unnötigen Subtilitäten, Strupel und Gloszen unverwehrt lassen solle“.

Wie dem auch sei, wir erblicken darin eine der erfreulichsten Wirkungen des deutschen Monistenbundes, daß sowohl die deutschen Katholiken in ihrer „Gesellschaft für Naturwissenschaft und Psychologie“ als auch die deutschen Protestanten im „Keplerbund“ es als unerlässliche Aufgabe aller gebildeten und denkenden Menschen betrachten, die Fortschritte der Naturwissenschaft zur Ausgestaltung eines Weltbildes zu verwerten. Wie weit sich dabei jene Überzeugung von der Harmonie zwischen Religion und Naturwissenschaft aufrecht erhalten läßt, wird die Zukunft lehren. Als echte Evolutionisten begrüßen wir es freudig, daß ein so reger Wettbewerb um Verlesung und Ausbreitung der Naturerkenntnis in unserer Zeit entbrennt, dessen Ergebnisse als dauernder Gewinn unserem Volke und seiner Kultur unfehlbar zugute kommen werden.

Tit. Expedition des

„Freidenker“

Postfach 6156

Zürich

Kulturdokumente.

Tirol.

Vor wenig Wochen fand in Sterzing eine Versammlung der Lehrer Tirols statt. Die Verhandlungen waren derart interessant, daß wir sie weitem Kreise bekannt geben wollen. 700 Lehrer aus allen Teilen des Landes kamen herbei, alle sind gute Christen und in katholischen Lehrvereinen organisiert. Trotzdem war die Versammlung eine gewaltige Demonstration gegen die Pfaffenherrschaft an den Schulen. Einen der Hauptversammlungsgegenstände betraf die Trennung des Kirchen- und Schulunterrichts. Aus dem Referat des Lehrers Sauerwein seien folgende Stellen angeführt: Der Lehrerdienst verlangt vom Lehrer viele Verzichtungen, welche dem Stande der Gebildeten unwürdig sind. Der Redner erwähnt hier das Kleinigkeits der Kirche, das Läuten der Glocken. Das Einmischen des Laufs, des Totengräberdienstes und das Schneeschleichen im Winter. Es muß den Lehrer anwandern, mit Besen und Spülseifen zu hantieren, mit der Dorfjugend um die Wette am Glodenstreik zu reifen und von Haus zu Haus das Läuten u. s. w. einzusammeln. Der Redner verliest die Resultate der feierlichst begangenen Kirchenbesuche herausgegebenen Fragebogen. Von den Einfern dieser Fragebogen haben 18 Prozent Totengräberdienste zu leisten, 9 Prozent haben die Verpflichtung, den Weg vom Pfarrhof bis zur Kirche und um diese herum, morgens nach dem Aufsteigen des Schneefels zu schneien, beziehungsweise zu kehren.

Der Referent führte weiter aus: „Der Lehrer-Mecher ist nicht nur der Knecht des Pfarrers, sondern jeder Bauer, jede Beschwörer fängt sich verpflichtet, den Lehrer zu beaufsichtigen und zu befehlen.“

Genau interessant war die Besprechung des Notknechtens durch den Lehrer Ebenbichler. Dieser teilte mit, daß in 15 Bezirken Deutsch-Tirol 559 systematisierte und 232 Notknechte, zusammen 791 Schulen existieren. An diesen wirken 894 wirkliche und 312 Notknechte. Vom Notknecht angefangen kann heute jedermann Notknecht werden, wenn er einige Kenntnisse im Lesen, Schreiben und Rechnen besitzt. Fachbildung ist nicht notwendig, Drill genügt, wenn der Bewerber nur billige Ansprüche macht.

Christliche Toleranz!

Dem „Mißfäll“ entnehmen wir folgende graße Fälle, die in allerletzter Zeit sich zutragen haben.

Bei einem Begräbnis in Frankfurt wurde seitens des dortigen Pfarrers dem Sohne des Verstorbenen, der momentan Soldat ist, unter Androhung, der Militärbehörde Anzeige zu machen, verboten, an der Beerdigung seines Vaters teilzunehmen, weil derselbe Sozialist war.

In Lütgendortmund wurde auf Veranlassung des Geistlichen ein Sozialist auf dem Schindanger begraben.

Eine Frau, welche die „Arbeiterzeitung“ austrägt, hatte das Bedürfnis, beizugehen zu gehen. Als sie nun auf Befragen angab, sie trage die Zeitung aus, um ihre Familie nicht verhungern zu lassen, und diese Zeitung sei die „Arbeiterzeitung“, wurde ihr vom hiesigen Geistlichen erklärt, ihr könne nicht eher die Absolution erteilt werden, bis sie die Verbreitung dieser gottlosen Zeitung unterlasse.

Wie lange bleibt Religion noch Privatfache?

Der Herr Kirchgemeinderat.

Die „Borkämpferin“, die wir allen Leserinnen bestens empfehlen, schreibt: Ein minderjähriges armes Kind wurde bei dem Kirchgemeinderat in Rönitz (bei Bern), Herrn Salvisberg — in Pflege gegeben, man sollte annehmen dürfen, daß sich das Mädchen bei dem Herrn Kirchgemeinderat in Sicherheit befinden hätte, aber oha! —

Nach wurde Klage erhoben wegen Stillschickungsvergehen.

Somit kommen solche Verbrechen, begangen an Kindern unter 12 Jahren, vor Schwurgericht — in diesem Spezialfalle wurde das Angeklagte als die zukünftige Behörde erklärt, vor welcher am 7. November die Verhandlungen stattfinden.

Aus diesen Verhandlungen ist hervorgegangen, daß die Stillschickungsvergehen zwar nicht bis zum vollendeten gesetzlichen Verzeß geführt haben, aber vom Angeklagten selbst wird zugegeben, daß er das Kind verschiedene Male unzüchtig benutzt habe — er ist dabei so ziemlich bis zum Aufsteigen gegangen.

Herr Salvisberg wurde denn auch in Anwendung des Art. 166 des Str. G. zu 4 Monaten Korrektionshaus, ferner zur Bewährung der Kosten und Einstellung in den bürgerlichen Ehrenrechten auf ein Jahr verurteilt.

Der sorgsame Pflegevater fand diese Strafe zu hart und hat appelliert.

Es widersteht einem auf einen Angeklagten zu drücken — also lassen wir die Person dieses Mannes und halten uns an die rein soziale Seite dieser Sache.

„Wie oft schon ist — auch von der „Borkämpferin“ — auf die für einen Kulturstaat beschämende Tatsache hingewiesen worden, daß kein Geld da ist für die Schwächsten des Volkes, kein Geld für die Waisen und die verlassenen Kinder, und daß — namentlich auf dem Lande — noch durchwegs das unfortwährende und vielfach entsetzliche Verdingkinder-System herrscht.“

Als die „Borkämpferin“ zum ersten Male gegen diese Einrichtung zu Feld zog und namentlich ihre Unkontrollierbarkeit rügte, schrieb eine wohlwollende Dame an die Redaktion: Das System der Privatverpflegung sei nicht so schlimm, wie das Anstaltsystem, man trage Sorge, die Kinder nur den achtbarsten Bürgern einer Gemeinde in Pflege zu geben.

Nun, in diesem Falle gab man das Kind dem Herrn Kirchgemeinderat.

Und doch...! Was gibt es denn da noch für eine Garantie? Bitte? Gar keine — die Kinder der Armen sind allem ausgesetzt — und immer nur die Kinder der Armen.

Wir empfehlen folgende Zeitschriften:

La Libre Pensée, Rue de la Louve, 4, Lausanne
Le Franc-Parleur, Case postale 423, Chaux-de-fonds.
La Regione, Chiasso.

Ferner: Der Jungbrunnen, Nordstraße 187, Zürich 4.

Die Borkämpferin, Gartenhofstraße 10, Zürich 3.

Unsere Bewegung.

Paris.

Ein neuer Mitstreiter wird in Paris erscheinen. Gustav Gubhard, Vizepräsident des französischen Freidenkerbundes, gibt ab 1. Januar eine Halbmonatsschrift, „La Libre Pensée“, heraus. (4 Fr. per Jahr, rue de l'Echiquier 26).

Esperanto.

Auf dem Prager Kongress hat sich die internationale esperantistische Freidenkergesellschaft „Libera Penseo“ gebildet. Das provisorische Sekretariat ist in den Händen des Herrn A. Deshayes, Sens, Frankreich. Die Herausgabe einer Monatschrift ist geplant. Da der Jahresbeitrag nur Fr. 2.50 beträgt, bitten wir alle esperantistischen Geistesfreunde sich der „Libera Penseo“, der wir den besten Erfolg wünschen, anzuschließen.

Das Weimarer Kartell.

Das heißt die am 16. Dezember in Weimar versammelten Vertreter und Mitglieder folgender Vereine: Bund freireligiöser Gemeinden Deutschlands, Bund für persönliche Religion-Kasse, Deutscher Bund für weltliche Schule und Moralunterricht, Deutsche Gesellschaft für ethische Kultur, Deutscher Monistenbund, Freie christliche Gesellschaft-Jena, Giordano-Bruno-Bund, Jungdeutscher Kulturbund, Kartell der freireligiösen Vereine Münchens haben einstimmig beschlossen, an der Verwirklichung folgender Forderungen mit gemeinsamen Kräften zu arbeiten: 1. Freie Entwicklung des geistigen Lebens und Abwehr aller Unterdrückung. 2. Trennung von Kirche und Staat. 3. Trennung von Kirche und Schule. Böllige Einstimmigkeit wurde ferner erzielt über eine Reihe wichtiger praktischer Einzelvorhaben, die, sobald die endgültige Resolution vorliegt, in einem Aufzuge bekannt gegeben werden. Zum Zweck eines dauernden Zusammenarbeitens beschloß die Weimarer Konferenz: 1. die Einrichtung eines ständigen Ausschusses aus den beteiligten Vereinen; 2. Abhaltung regelmäßig wiederkehrender Kongresse. Die Konferenz empfahl ferner nachdrücklich: 3. örtliche Kartellierung; 4. Förderung der die Ziele des Kartells vertretenden Presse, insbesondere gegenseitige Unterstützung der Zeitungen und Zeitungschriften des Vortageswesens. Ein Ausschuss aus fünf Mitgliedern wurde gewählt. Die Ausschussmitglieder sind: Dr. Rich-München, erster Vorsitzender, Dr. Benzig-Berlin, zweiter Vorsitzender, Dr. Reichhaber-Berlin, Prediger Tübingen-Breslau, Peter Schmal-München. Als vorläufige Geschäftsstelle wurde das Sekretariat des Kartells der freireligiösen Vereine München, Königsstraße 71 bestimmt.

Unsere Presse.

Zur Zeit bestehen Bruderorgane in Italien 14, Belgien 9, Frankreich 8, Peru 8, Spanien 7, Deutschland 7, England 7, Portugal 5, Österreich-Ungarn 5, Schweiz 5, russisch Polen 5, Vereinigte Staaten 4, Brasilien 4, Paraguay 2, Uruguay 2, Chile 5, Holland 1, Argentinien 1, Neu-Seeland 1, Bolivia 1. Diese Liste ist nicht ganz vollständig; aus einer Reihe von Staaten waren Nachrichten nicht zu erhalten. Außer diesen Organen vertreten den freien Gedanken noch eine große Zahl Zeitungen der verschiedensten Parteien.

Vereinschronik.

Die Mitgelierversammlung vom 4. November war gut besucht. Die Traktanden 1 bis 4 waren rasch erledigt. Ueber Punkt 4 der Tagesordnung wurde mehr als eine und eine halbe Stunde debattiert, betraf es doch die Herausgabe eines eigenen Vereinsorgans. Nach langer, gewaltiger Debatte wurde die Herausgabe eines eigenen Blattes beschlossen, das monatlich erscheinen und den Namen „Freidenker“ tragen soll. Es wurde ferner beschlossen, das Vereinsorgan für die Mitglieder obligatorisch zu erklären und die nächste Generalversammlung auf den 12. Januar einzuberufen. Auf dieser soll der Beitrag von 50 auf 60 Cts. erhöht werden. Diese Erhöhung ist dadurch begründet, daß der „Freidenker“ gratis an die Mitglieder abgegeben werden soll. Der Vorstand wurde beauftragt, anlässlich der Generalversammlung eine gemüßliche Zusammenkunft zu arrangieren, damit nach gut getaner Arbeit die Mitglieder sich erholen können. Also: am 12. Januar siehe niemand an der Generalversammlung, auch nicht unsere auswärtigen Mitglieder, um deren willen besonders ein Sonntag gewählt wurde.

Gustav Zurluf, Präsident.

Zur Agitation:

Die Verbrechen Gottes.

20 Exemplare	Fr. 2.50
50	6. —
100	11. —
400	36. —
1000	85. —
2500	200. —

Durch die Redaktion sind alle freireligiösen Werke und Zeitschriften zu beziehen.

Heiland und Arzt.

Der Stifter des Christentums war, wie es sich von selber versteht, als Kenner der menschlichen Seele nicht ohne die größten Mängel und Voreingenommenheiten und als Arzt der Seele dem so anrüchlichen und talenfasten Glauben an eine Unverwundbarkeit ergeben. Er gleicht in seiner Weisheit mitunter jenem Zahnarzt, der jeden Schmerz durch Ausreißen des Zahnes heilen will, so zum Beispiel, indem er gegen die Sinnlichkeit mit dem Ratsschlage ankämpft: „Wenn dich dein Auge ärgert, so reiße es aus.“ — Aber es bleibt doch noch der Unterschied, daß jener Zahnarzt sein Ziel erreicht, die Schmerzlosigkeit des Patienten — freilich auf so plumpe Art, daß es lächerlich wird: während der Christ, der jenem Ratsschlage folgt und seine Sinnlichkeit erötet zu haben glaubt, sich kauft: sie lebt auf eine unheimliche vampirische Art fort und quält ihn in widerlichen Verwundungen.

Friedrich Nietzsche.

Redaktion: Gg. Edert, Zürich.

Druck von Conzett & Cie., Zürich III.